

### Mäander

Beiträge zur deutschen Literatur Band 10

Manfred Durzak (Hrsg.)

Bilder Indiens  
in der deutschen Literatur



PETER LANG Internationaler Verlag der Wissenschaften

Schwerpunkt des Bandes sind jedoch neuere Werke zeitgenössischer Autoren. Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler* (2007) über den britischen Forscher, Sprachgelehrten und Diplomaten Richard Francis Burton, der sich im 19. Jahrhundert in die kulturellen und religiösen „Welten“ Indiens, Arabiens und Afrikas einlebte, bekommt die besten Bewertungen. Der aus schwer nachvollziehbaren Gründen als ‚Roman‘ bezeichnete

Bericht des Österreichers Josef Winkler *Domra. Am Ufer des Ganges* (1996) über seine monatelangen Beobachtungen des Lebens und Treibens an einem Leichenverbrennungsplatz in Varanasi irritiert dagegen durch eine Mischung aus nekrophiler Neugier, homoerotischem Voyeurismus und ‚monomanem Umschreiben‘ noch der geringfügigsten Geschehnisse im Umfeld der Verbrennungsstätte. In Thorsten Beckers Roman *Die Besänftigung* (2003) spielt ein kluger Elefant zur Zeit des zum Buddhismus bekehrten Kaisers Ashoka (3. Jh. vor Chr.) die Hauptrolle. Manfred Durzak (Berlin) findet, dass man aus dieser originellen Idee etwas hätte machen können, konstatiert dann aber, dass der märchenhafte Stoff durch inkonsequente Ausgestaltung und stilistische Mängel „verschenkt“ wurde. Ulla Lenzes Roman *Schwester und Bruder* (2003) verknüpft in puzzleartiger Technik Erlebnisse aus der Kindheit eines deutschen Geschwisterpaars mit einer langen

Indienreise des Bruders, von der er krank zurückkehrt, und einer zweiten gemeinsamen Reise der Geschwister, die deren Entfremdung allmählich zu überwinden hilft.

Aurelie Choné (Straßburg) präsentiert Indien-Reiseberichte deutschsprachiger Autoren um 1900 und das Reisebuch *Shiva Moon* (2006), in dem der Journalist Helge Timmerberg dem Ganges von der Quelle bis zur Mündung folgt und mit Humor auf die Widersprüche zwischen Tradition, Kommerz und Globalisierung eingeht. Kurzreise-Berichte west- und ostdeutscher Literaten nach 1945 stellt auch Anushka Gokhale (Pune) vor. In ihnen erkennt man die unterschiedlichen ideologischen Vorprägungen der Autoren und ihre Verunsicherung angesichts der fremden Kultur.

Annakutty V.K. Findeis (Mumbai) empfiehlt die Tagebücher der Schweizer Künstlerin und Kunsthistorikerin Alice Boner (1889-1981), die 42 Jahre in Varanasi lebte und tief in die indische Geisteswelt eindrang. Ferner enthält der Band Beiträge zu den deutschen Wurzeln im Erzählwerk von Anita Desai (*Baumgartner's Bombay*, 1988) und zu den Aufzeichnungen des Religionswissenschaftlers Mircea Eliade (*Indisches Tagebuch. Reisenotizen 1928-1931*, 1996).

Die meisten Beiträge sind informativ und regen zu gezielter weiterer Lektüre an. Einige fallen allerdings durch zahlreiche Tippfehler, sachliche Irrtümer und fehlerhafte Literaturangaben auf. Leider fehlen auch Angaben über die Autoren der Beiträge. Außer dem Wohnort erfährt man nichts über sie und ihre Tätigkeit. Bei einem renommierten Wissenschaftsverlag wie Peter Lang hätte man eigentlich mehr editorische Sorgfalt erwarten dürfen.

Reinhold Schein

**Albrecht und Matthias Frenz, Hrsg., Manikkavasagar. Er ist der mit der glückseligen Freude – Das Tiruvasagam, überarbeitete Neuausgabe der Übersetzung von A. Frenz & P. Nagarajan (1977), illustriert von Rainer Schoder, Draupadi Verlag, Heidelberg 2011, 200 Seiten, 19,80 Euro.**

2011 erschien im Draupadi Verlag Heidelberg die überarbeitete Neuausgabe einer erstmals 1977 veröffentlichten Übersetzung des *Tiruvasagam* von Albrecht Frenz und P. Nagarajan aus dem Tamil. Um es gleich vorweg zu nehmen: Die Neuausgabe besticht vor allem durch ihre Aufmachung als großformatiger und reich illustrierter Band.

Die Einleitung, für die Neuausgabe geschrieben von Matthias Frenz, informiert kurz und präzise über das vermutlich aus dem 9. Jahrhundert stammende Werk und dessen Hintergrund in der südindischen *Śaiva-Bhakti*-Bewegung. Wie in vielen *Bhakti*-Strömungen gab es auch in dieser Dichter-Heilige, die *Nayanmar*, die bis heute im Tamil-Sprachgebiet neben den Göttern verehrt werden. Obwohl der Verfasser des *Tiruvasagam* traditionell nicht zu diesen Dichter-Heiligen gezählt wird, werden seine beiden Werke (neben dem *Tiruvasagam* schrieb er das *Tirukkovaiyar*) als achttes Buch im zwölfteiligen Kanon der klassischen tamilischen *Śaiva-Bhakti* gezählt. Über den Dichter Manikkavasagar sind indes keine gesicherten historischen



Er ist der mit der  
glückseligen Freude

DAS TIRUVASAGAM  
DES MANIKKAVASAGAR

DRAUPADI VERLAG

Fakten vorhanden. Interessant ist, dass die Hymnen des *Tiruvāṣaṅgam*, anders als die anderer Werke des *Śaiva*-Kanon oder auch die anderer *Bhakti*-Literaturen, nicht als Gesänge gedichtet wurden und daher ihre emotionale Wirkung ganz der Verwendung poetischer Stilmittel verdanken.

Die Einleitung versucht in knappen, verständlichen Worten die relevanten religiösen Vorstellungen nachvollziehbar zu machen. Insbesondere der Begriff der Gnade (*arai*) wird diskutiert. Die Bedeutung der häufigen Erwähnung der Füße *Śivas* wird dabei in ihrer gesamten kulturellen Tragweite in der Erklärung nicht ausgeschöpft.

Auf die Einleitung folgt zunächst eine Auswahl von Hymnen, kalligraphisch gestaltet von Rainer Schoder. Dies erinnert daran, dass auch das Abschreiben eines religiösen Textes in Indien als Form der Meditation und als religiös verdienstvoll gilt. Insgesamt sind Schoders zahlreiche Zeichnungen – fast eine auf jeder Doppelseite – passend und geschmackvoll zum Text ausgewählt. Der auf zahlreichen Indienreisen geschulte Blick für Alltagsszenen ebenso wie für die Kunst und Architektur Tamil Nadus ermöglicht es, in die Atmosphäre der Dichtung einzudringen. Vor allem die Alltagsszenen helfen, den Text über die rein religiös-philosophische Ebene hinaus der Erfahrungswelt des Lesers näher zu bringen. Das

in der Einleitung gewählte Adjektiv „kontrastreich“ trifft den Stil der schwarz-weißen Tuschezeichnung recht gut; bisweilen haftet ihnen für meinen Geschmack ein etwas zu skizzenhafter Charakter an.

Die Hymnen sind leider nicht einzeln mit Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis vermerkt, was das gezielte Auffinden erleichtert hätte. Bei der Übersetzung fallen folgende Punkte auf: Der Verzicht auf eine metrische Nachdichtung und der bewusste Versuch, eine klare Sprache zu finden, leuchten als sinnvolle Entscheidungen ein. Der völlige Verzicht auf Diakritika in den Hymnen erscheint mir – als Indologin – jedoch unnötig und der Klarheit abträglich. Insgesamt bleibt zu sagen, dass den Übersetzern und dem Verlag Anerkennung dafür gebührt, diesen klassischen Tamiltext in so ansprechender Form wieder für ein deutschsprachiges Publikum zugänglich gemacht zu haben. Durch die Einleitung, das Glossar und nicht zuletzt durch die Zeichnungen dürfte das Buch einem relativ breiten Leserkreis ermöglichen, in die besondere Welt des *Śaiva-Siddhanta* von vor über 1000 Jahren ebenso einzudringen wie in die Welt des gelebten *Śivaismus* heute: „Wen das *Tiruvāṣaṅgam* nicht anrührt, den rührt überhaupt nichts an“.

Katrin Binder

Gerhard Klas

## Die Mikrofinanz-Industrie

Die große Illusion  
oder das Geschäft mit der Armut

Assoziation A

### Gerhard Klas, *Die Mikrofinanz-Industrie: Die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut*. Verlag Assoziation A, Berlin 2011, 320 Seiten, 19,80 Euro.

Die *Grameen Bank* und ihre Gründergestalt Muhammad Yunus stehen als Chiffre für das von den verschiedensten Akteuren hochgepriesene Mikrokreditwesen in Bangladesch und in der ganzen armen Welt. Sogar den Friedensnobelpreis hat Yunus 2006 für seine sagenumwobene Armenbank erhalten. Die Vergabe von Mikrokrediten schien der Königsweg zur Ermächtigung der Ärmsten unter

querfinanzieren müssen. Als „Muhammad Yunus Superstar“ (S. 205) von Sheikh Hasina in Bangladesch seines Amtes enthoben wurde, blieben die Stürme der Entrüstung aus. Die Mikrofinanzorganisationen (MFI), so die Ministerpräsidentin, saugten den Armen das Blut aus statt ihnen zum Fortschritt zu verhelfen.

Die Kritik an Yunus ist nicht neu, doch nirgendwo ist sie so radikal wie in diesem Buch. Bei Klas ist Yunus der „Freund der Reichen und Mächtigen“ (S. 119), skrupelloser neoliberaler Banker, der mit raffinierten Tricks den Armen das Geld aus der Tasche zieht. Auf 300 Seiten Text ist das Urteil über die MFI im allgemeinen und über Yunus im besonderen eindeutig: Vom Kalten Krieg führt eine direkte Linie zur „Neoliberalisierung der Entwicklungshilfe“. Dabei geht es, wie die plakativen Kapitelüberschriften zeigen, um böse Kredithaien, um gestiegene Todesfälle, Selbstmord wegen Überschuldung, um MFI als „Profitcenter“ übelster Sorte, um Zwangsmittel gegen Kreditnehmerinnen. Die berühmten Frauenversammlungen, die für die ungesicherten Mikrokredite bürgen, werden durch „paramilitärische Rituale“ zusammengehalten, in denen notleidende Frauen mit der gezielt eingesetzten Illusion der Selbsthilfegruppe skrupellos im Sinne neoliberaler Marktdeale indoktriniert werden.

den Armen zu sein: Kleinkredite sollten aus der Abhängigkeit der Ärmsten von privaten Geldverleihern mit Wucherzinsen heraushelfen und zu ökonomischer Selbstbefähigung verhelfen. In den letzten Jahren hat der Enthusiasmus für das Mikrofinanzwesen jedoch spürbar nachgelassen. Längst ist klar, dass viele Kleinkreditnehmer nicht aus der Schuldenfalle herauskommen, sondern mit neuen Krediten Rückzahlungen